

# Die Herkunft und Frühgeschichte der Navigatio Sancti Brendani

Von Carl Selmer, New York (Hunter College)

Zu den meist verbreiteten Handschriften des Mittelalters gehört wohl die *Navigatio Sancti Brendani*, jene irische Mönchsodyssee, die die siebenjährige Reise des Abtes St. Brendan auf der Suche nach der *Terra repromissionis*, dem irischen Paradiese, darstellt. Ihre zahlreiche Verbreitung verdankt sie zweifelsohne den verschiedenartigen Elementen, die meisterhaft in ihrem Aufbau zu einem harmonischen Ganzen gepaart, einen Eindruck auf die verschiedensten Schichten der Bevölkerung nicht verfehlen konnten. Zum visionären Grundgedanken, auf dem die Reise aufgebaut ist und der sie zur Vorläuferin der *Divina Comedia* machte<sup>1</sup>, gesellt sich geschickt das klösterlich=asketische Element. Wir begegnen da z. B. einem Musterkloster mit strengstem Fasten und absolutem Silentium; wir sehen den Eremiten Paul und andere Anachoreten auf steilen Meeresfelsen, wie sie Gott auf wunderbare Weise ernährt; wir sprechen mit Judas, der büßend auf einem Steine sitzt und auf St. Brendans Fürsprache einige Stunden von seinen Qualen befreit wird. Aber auch allerlei weltliche Elemente sind der Geschichte beigemischt. Wir begegnen dem Meeresungetüm Jasconius, auf dessen Rücken Bäume wachsen, wir entgehen mit Mühe und Not den Krallen des Vogels Greif, der das Schifflein bedroht, wir entkommen dem Lebermeer, das uns zähe festhält, wir treffen auf silberweiße Paläste mit hohen Säulen, die im Meere schwimmen, wir kommen sogar zum Eingang der Hölle, aus der Steine und schwarze Lava geschleudert werden. So kam es, daß die *Navigatio* nicht nur die Geistlichen und Mönche, sondern auch die Laien interessierte, besonders die Laien des späteren Mittelalters, die Abenteurer, Entdecker, Nationalökonomien und Staatsmänner, die alle hinter dieser Reisebeschreibung eine geheimnisvolle, frühe Entdeckungsfahrt vermuteten. Noch bis 1727 wurden allen Ernstes Expeditionen in die westlichen Meeresteile ausgesandt, die die *Insula Brendani*, die schon auf mittelalterlichen Landkarten eingezeichnet war, entdecken und erforschen

---

1) Dante war zweifelsohne mit der *Navigatio* vertraut (vgl. Ozanam, F. A. Des Sources Poétiques de la Divine Comédie dans oeuvres complètes, V, 373—74). Zu seiner Zeit gab es nicht nur zahlreiche lateinische Hss., sondern auch italienische Übersetzungen. Graff A., *Demonologia di Dante* (Giornale Storico della Lit. Italiana (1887), IX, 5) sagt in Zusammenhang mit Brendans *Paradysus avium* and Dantes *Inferno* III: „Si può tenere per certo che Dante la conobbe.“

sollten<sup>2</sup>. Wenn diese auch nie entdeckt wurde, so ist doch gerade in unseren Tagen eine Anzahl hervorragender Geographen der Meinung, daß die *Navigatio* eine Frühentdeckung Amerikas im 6. Jahrhundert darstellt, was jedoch nicht in den Bereich der augenblicklichen Erörterungen gehört<sup>3</sup>.

Trotz aller Berühmtheit und ihrer zahlreichen lateinischen Handschriften — man zählt gegenwärtig genau hundert<sup>4</sup> — weiß man sonderbarerweise nichts von der Frühgeschichte der *Navigatio*, ihrer Herkunft und ihrem Verfasser. Gewiß fühlten sich manche Gelehrte, die sich mit ihrer Analyse befaßten, bemüßigt, gelegentlich eine Bemerkung über die Heimat und den Verfasser einfließen zu lassen, die aber über ein „wohl“, „vermutlich“ oder „vielleicht“ nie hinauskam. Niemand hat es gewagt ihre Frühzeit zu untersuchen. Und wenn auch folgende Zeilen nicht die zwingende Lösung darstellen können, die der Forscher auf Grund handschriftlicher Beweise klipp und klar Zeile für Zeile belegt sehen will, so soll doch der Versuch gemacht werden, die Entstehungsgeschichte der *Navigatio* in Zusammenhängen zu sehen, denen man die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann und bis zur Bereitstellung weiteren Materials, sei es durch Spezialuntersuchungen oder neue Handschriftenfunde, als Arbeitsthese und Ausgangspunkt weiterer Forschungen gelten kann.

Wann wurde die *Navigatio* niedergeschrieben? Diese Frage hängt natürlich mit der Erfassung und dem Studium der ältesten Handschriften zusammen. Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte H. Zimmer behaupten, daß die *Navigatio* nicht vor dem 11. Jahrhundert abgefaßt sein könne<sup>5</sup>. Sein zu konservatives Urteil kann man verstehen, wenn man bedenkt, daß zu seiner Zeit kaum eine Handvoll Brendan-Hss.

- 
- 2) Die Insel erschien zuerst auf der Herford Karte des Richard von Halldingham um 1275 (vgl. Benedict R. D., The Herford Map and the Legend of St. Brendan, (Bull. of the Amer. Geogr. Soc. 24 (1892), p. iii). Portugal war zuerst im Besitze dieser Insel, aber im Frieden von Evora wurde sie an Castilien abgetreten. Noch im Jahre 1727 schickte Don Juan Mur, der Stadthalter der Kanarischen Inseln, eine Expedition zu ihrer Entdeckung aus. Aber, „Quando se busca, no se halla“, heißt es in José y Clavijo, Noticias de la Historia general de las Islas de Canaria (Madrid 1672), I, 78. Derselbe Schreiber weist St. Brendan auch das *Navis Stultorum* zu, das Seb. Brant zum Verfasser hat (ibid. p. 94). Vgl. auch A. d'Ancona, Scritti danteschi (Firenze 1913), p. 47.
  - 3) Die neueste Studie in dieser Hinsicht ist Krenn E., Wer hat Amerika entdeckt? (Petermanns Geogr. Mitteilungen 94 (1950), 207 ff.)
  - 4) Steinweg C., Die Gestaltungen der lat. Nav. Br., Erlangen 1871 mit seiner grundlegenden Liste wurde öfters korrigiert und bereichert durch Kenney J. F., The Sources for the Early History of Ireland, New York 1929, Low E. C., (Diss. Oxon. 1932), Espósito M., (Romania 64, 329) und zuletzt durch Selmer C. (Scriptorium V, 100—103), der die hundertste Hs. fand.
  - 5) Zimmer H., Brendans Meerfahrt, (Zeitschr. für dt. Althertum 33 [1889], 129).

bekannt waren. Ihre Zahl ist unterdessen bedeutend erhöht worden, und unter den neu entdeckten Hss. sind sogar zwei aus dem 10. Jahrhundert, eine aus St. Maximin, Trier<sup>6</sup>, die andere aus St. Mang bei Regensburg<sup>7</sup>. Beide gehen, ihren Fehlern nach zu urteilen, auf Vorlagen zurück, wie ein Vergleich ergibt<sup>8</sup>. Eine dritte Hs., aus dem Jahre 993, stammt aus St. Emmeram, Regensburg<sup>9</sup>; da sie nur in einem alten Handschriftenkatalog verzeichnet ist und als verloren gelten muß, kann sie nur bedingungsweise als Beweis herangezogen werden. Immerhin erlauben die genannten Hss. den terminus ad quem in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts zurückzuverlegen. Daß St. Brendan zu dieser Zeit im Norddeutschland der sächsischen Kaiser sehr bekannt war, geht daraus hervor, daß sein Name zur Benennung eines neuen Bistums (Brandenburg) im transelbischen Gebiete benutzt wurde, das 948 von Otto dem Großen gegründet wurde<sup>10</sup>. Für ein weiteres Zurückverlegen des terminus ad quem ins 9. Jahrhundert fehlt jeder Beweis.

Die Heimatsfrage der *Navigatio* ist wiederum mit dem Studium der ältesten Hss. verknüpft. Gewiß könnte man glauben, daß eine Erzählung, die einen so ausgesprochenen keltischen Hintergrund hat wie diese Seefahrt, in Irland geschrieben sein müßte. Irisch sind nicht nur die Schiffermärchen, auf denen sie konstruiert ist; irisch ist ihr Held und irisch sind seine Klöster; irisch sind sogar gewisse Eigenheiten im Latein, die in den ältesten Hss. zutage treten<sup>11</sup>. Und doch gehören von allen erhaltenen Hss. kaum vier nach Irland, und diese gehören dem späten Mittelalter an und lassen vermuten, daß sie Abschriften kontinentaler Hss. sind. Irland kann deshalb als Ursprungsland nicht in Betracht

6) Brit. Mus. Add. 36736, früher im Besitze von J. Görres. Vgl. Schulte A., Bericht über den Verkauf von Hss. aus dem Görreschen Nachlaß, (Hist. Verein f. d. Niederrhein LXXVII [1904], 248) erwähnt als zum 10. Jahrh. gehörig von Plummer Ch., Vitae Sanctorum Hiberniae Oxford 1910, I, xli, Anm. 2, der auch einige Schreibfehler erwähnt.

7) Clm. 17740; auf ihm beruhen Clm. 29061, Clm. 22248, Clm. 17139; Pommersfelden 51, Vatican, Pal. 217 und Chicago, Newberry Library 5.

8) Dieser Vergleich beruht auf meiner Ausgabe der „*Navigatio Sancti Brendani Abbatis*, from the Latin Manuscripts of the tenth to the twelfth Centuries, eingesandt zur Veröffentlichung. Sie enthält 18 Hss. aus Belgien, Holland, Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Italien, England und USA.

9) Vgl. Schmeller A., Bücherkataloge des 15. Jh. und früherer Jahrhunderte, (Serapeum II [1841], 260–1); „Cod. Emm. C 41“ Becker G. Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonn 1885, p. 130.

10) Vgl. meinen Artikel „The Origin of Brandenburg (Prussia), the St. Brendan Legend, and the Scoti of the tenth Century, (Traditio VII [1951] 416–433) und „The Irish St. Brendan Legend in Lower Germany and on the Baltic Coast,“ (Traditio IV [1946], 408–413).

11) Zu solch „insularen“ Besonderheiten gehören z. B. der absolute Nominativ, das frei schwebende Partizip, der falsche Gebrauch von Fällen bei Präpositionen, Verwechslung der Genera beim Nomen, usw.

kommen. Die Wiege muß auf dem Festland Europas gestanden haben. Das Irland des 10. Jahrhunderts wäre auch nicht in der Lage gewesen ein literarisches Großwerk dieser Art hervorzubringen. Nicht etwa, daß es ihr an Gelehrten gefehlt hätte, sie zu verfassen. Im Gegenteil, die irischen Gelehrten waren auch im 10. Jahrhundert denen des Festlandes ebenbürtig, wenn nicht, in einigen Fächern wenigstens, sogar überlegen. Aber ein äußerer Faktor drohte seinem einst so reichen literarischen Schaffen ein Ende zu machen: die Einfälle der Normannen. Seit vielen Jahrzehnten hatten diese durch ihre fortwährenden, regelmäßig wiederholten Verwüstungen und Zerstörungen einen Abzug der insularen Gelehrtenwelt in das Innere des stabileren Festlandes bewirkt. Nur dort konnte man ruhig seinen Studien obliegen. „Propter devastationes Normannorum“ lesen wir immer wieder als Entschuldigungsgrund für ihre Flucht aus Irland, Wales und Schottland<sup>12</sup>. Sogar die an der Küste des Festlandes lebenden Bewohner der keltischen Bretagne wurden gezwungen in das Inland zu fliehen, und zwar als es 920 zu jenem berüchtigten Exodus kam, der durch die vollständige Rasur der Bretagne durch die Normannen veranlaßt wurde<sup>13</sup>. Eine gute Seite hatten diese Einfälle für das Schriftwesen des Mittelalters: Dank der Raubzüge der Normannen strömten keltisch geborene und erzogene Gelehrte mit ihren hervorragenden Kenntnissen der *Artes Liberales* in das Innere des Festlandes. Ungestört von der Völkerwanderung und der dadurch eingerissenen Barbarei hatten diese Jahrhunderte lang in ihren Klöstern das klassische Erbe erhalten und pflegen können und nun sollte dieser Vorsprung dem Festlande zugute kommen. Wir kennen diese Gelehrten unter dem Sammelnamen „Schotten“.

Wenn nun schon die britischen Inseln als Heimatland der *Navigatio* ausscheiden, welches Land am Kontinent könnte dann in Betracht kommen? Auch hier kommt uns wiederum das Studium der Handschriften zugute. Wir können nämlich die interessante Feststellung machen, daß fast alle Brendan-Hss. des 10. und 11. Jahrhunderts und eine auffallend große Anzahl des 12. Jahrhunderts nach dem alten Lothringen als ihrer Heimat deuten, jenem Landstrich, der sich von Burgund das linke Rheinufer entlang bis an den Ärmelkanal entlang zog. Wir haben Hss. aus Trier (die älteste), Brüssel, Epinal, Cambrai, St. Omer, Laon, Reims, Douai, Lille, Gent, Stavelot, etc.<sup>14</sup> Von diesem Lothringen als Zentrum sehen wir sie ihren Siegeszug nach allen Richtungen antreten. Die

12) Eine Beschreibung der Normanneneinfälle und die Zerstörung der Klöster geben die *Annals of the Kingdom of Ireland by the Four Masters* (ed. J. O'Donovan (Dublin 1851), I, 435).

13) Hunderte von Mönchen und Priestern flohen nach dem Osten mit den Reliquien ihrer Heiligen und ihren Büchern, nur um dem Tode zu entrichten. Vgl. A. de la Borderie, *Histoire de Bretagne* (Paris 1898) II, 364 ff.; Durtelle E. de Saint-Sauveur, *Histoire de Bretagne*, Rennes 1935, I, 101.

14) Die Anzahl der aus Lothringen stammenden Hss. ließe sich wohl bedeutend vermehren, wenn man die Provenienz aller Hss. wüßte, die jetzt in

stärkste Ausbreitung erfolgte nach dem Osten, also über den Rhein nach Deutschland und Österreich. Getragen wurde diese Verbreitung hauptsächlich von der Gorze-Trierer Klosterreform, die unabhängig von Cluny von St. Maximin in Trier aus ihre segensreiche Reform in die deutschen Gauen trug<sup>15</sup>. Die Rückkehr zur *sancta rusticitas*, die die Reform predigte, machte sich auch in literarischer Hinsicht fühlbar. Unter Außerachtnahme allen Rationalisierens und Spintisierens nahm man auch willig alle Heiligenlegenden und Heiligenleben auf, selbst wenn eine Unwahrscheinlichkeit zutage trat. Und so nahm man denn auch gerne die *Navigatio* in das Armarium, trotz ihrer Übertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten. Nur so kommt es, daß wir plötzlich Navigatio-Hss. in den rechtsrheinischen Reformklöstern schon im 11. Jahrhundert vorfinden, wie z. B. in St. Emmeram, Salzburg, Tegernsee, Seon, Benediktbeuren und anderen mehr. Sie alle deuten nach Lothringen als ihrem Ursprungslande.

Warum sollte gerade Lothringen die Heimat der *Navigatio* werden? Das alte Lothringen war den ihre Heimat fliehenden „Scotti“ kein unbekanntes Land. Seit langem hatte es ja den von den Inseln kommenden „Peregrini“ und „Peregrinae“ als Durchgangsland auf ihren Pilgerzügen nach Rom und Palästina gedient. Der rege fließende Strom dieser Wanderer hatte die öffentlichen Behörden Lothringens dazu veranlaßt, den modernen Jugendherbergen vergleichbar Dutzende von Xenodochien den Rhein entlang einzurichten, in denen die „Sancti homines“ rasten und übernachten konnten<sup>16</sup>. Noch ist die vermittelnde Rolle dieser Gaststätten nicht untersucht, die sie für die Verbreitung insularer, d. h. keltischer Sagenstoffe und Heldengeschichten — man denkt hier wohl besonders an die Artuslegende und die Heiligengeschichten — gespielt haben mag. Niemand wird bezweifeln, daß die Großtaten St. Brendan's, seine historisch bewiesenen historischen Missionsreisen nach Schottland und Britannien, überhaupt seine „gloria posthuma“ in der keltischen Tradition, in seinen Klöstern und unter seinem Clan, den Kerryleuten, fortlebten. Die Benennung von Ortschaften, Bergen, Buchten, Höhlen, Ruinen und Quellen spricht deutlich davon. Daß die keltischen Pilger und Pilgerinnen

---

Paris, London und Oxford aufbewahrt werden. Ihre Zahl ist beträchtlich. Für Stavelot vgl. G e s s l e r J., Les catalogues des Bibl. Mon. de Lobbes et de Stablo (Revue d'hist. eccl. XXIX [1933], 92).

- 15) Vgl. hier besonders D. Romuald Bauerreiß, „Die Gorze-Trierer Klosterreform“, Kirchengeschichte Bayerns II (1950) 1—97; allda auch Lit.
- 16) MGH SS VI, 46: „Anno 845. Meldensis consilii decreta pro monachis . . . de restituendis hospitibus Scottorum, quae sancti homines gentis illius ad excipiendos peregrinos populares suos in hoc regno construxerant.“ Auch M a b i l l o n, *Annales OSB* I (1704) 492: Illic (Niedermünster) Brittones et Scotti olim frequenter conveniebant.“ *Peregrinae* werden erwähnt in MGH SS VI, 45, *Vita Odilae Abbatissae Hohenburgensis*. Erat ei consuetudo peregrinas . . . ad sanctam conversationem . . . suscipere feminas, tam de Scotia, quam etiam de Britannia.“

auf ihrer Durchreise der ihnen eigenen Gabe des Geschichtenerzählers, die auf ihrer reichen Phantasie und angeborenen Geschwätzigkeit beruht, Beschränkung auferlegt haben sollten, ist wiederum nicht anzunehmen, hatten sie doch allen Grund auf ihren Nationalheiligen stolz zu sein, der Abenteuer erlebte, wie kein anderer Heiliger des Festlandes. Allerdings konnte solch ein Niederschlag zunächst hauptsächlich nur als eine Art Grundlage für die Formung einer populären Brendanlegende gelten, die der schriftlichen späteren Aufnahme den Boden vorbereitete. In die Bevölkerung von Niederdeutschland ist ja auch bekanntlich die St. Brendanverehrung so tief eingedrungen, daß es der Erzscheml Till Eulenspiegel wagen konnte, einen Totenschädel zu zeigen mit der Bemerkung: „Dies ist St. Brendan. Er hat mir befohlen eine große Kirche zu bauen“, um ungeahnte Opfergelder den Bauern zu entlocken<sup>17</sup>.

Während die „Peregrini“ Lothringen nur als Durchgangsland betrachteten und nur in seltenen Fällen festen Fuß faßten, ließen sich die „Scotti“ dauernd nieder. Sie gründeten Klöster und errichteten ihre Schulen, die auf das Geistesleben Europas eine so befruchtende Wirkung ausüben sollten. Die „Monasteria Scottorum“ zogen sich wie ein breiter Gürtel den Rhein entlang in Lothringen hin. Wir treffen sie in lothringischen Plätzen, wie Metz, Verdun, Reims, Peronne, Soissons, Laon, Lüttich, Stavelot, Trier, Epinal, Köln und einigen anderen mehr. Aus ihnen ging eine Reihe glänzender Gelehrter hervor, wie uns die Literaturgeschichte zu berichten weiß. Nicht selten wurden die „Scotti“ wegen ihrer Kenntnisse an die Höfe regierender Fürsten berufen, als Erzieher, Berater und sogar Diplomaten. Es ist undenkbar, daß sie, die aus ihrem an Geschichte und Sagen reichen Irland kamen, die Legende ihres Nationalheiligen St. Brendan nicht gekannt haben sollen. An ihn erinnerten nicht nur die nach ihm benannten Landmarken und die von ihm gestifteten Klöster. Dem Gebildeten trat er auch in den Werken anderer Schriftsteller in lateinischen Kalendern und Leben zahlreicher Heiliger<sup>18</sup> entgegen, oft

17) Knust H., Till Eulenspiegel, Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515, Halle 1884, 47: „So steig er vff den predigstul, vnd sagt etwz von der alten ee, vnd zoch die nüwe ee daryn mit der archen... vnderweilen sagt er von dem haubt sant Brandonus, der ein heilig man gewesen war, das haubt er da het, vnd dz ym befolhen werr damit zesamen an eine nüwe kirch zu buwen... vnd gab den lüten das haupt zuküssen...“ Dieselbe Anekdote findet man in Strickers Pfaffe Amis (cc. 1215) (Höfische Epik III, Dt. Nat. Lit. 1893, 1. 372 ff) „ich läze iuch zeichen hiute sehen / daz ir mir wol geloubet / Sant Brandânes houbet, / daz schouwet hie, daz hân ich. / Es hat gesprochen wider mich, / ich sülm ein münster machen...“ Beide Fälle beziehen sich auf eine Episode in einem mittelniederländischen Brendanustext.

18) z. B. im *Martyrologium von Tallaght* (Book of Leinster, ed. R. I. A., 1880, p. 357, col. 4, l. 31), im Gedicht von Cumin von Conor (ed. Wh. Stokes, (Zeitschr. f. Celt. Philol. I, 1897, 59–73), im Vorwort zum *Liber Hymnorum* (ed. J. H. Bernhard und R. Atkinson, (Henry Bradshaw Society 13 [1898], p. 28), in der *Geschichte der drei Studenten* (Book of Leinster, op. cit., p. 283), in der Litanei des *Buches von Leinster* (op. cit., p. 373) und im *Buche von Lismore* (fol. 94v, col. 1).

sogar in breiten Überlagerungen, wie z. B. in der *Vita Sancti Machuti*. Wir haben sogar einen schriftlichen Beweis dafür, daß die *Scotti* in ihrem leicht verstehlichen Stolz auf St. Brendan des Guten zu viel taten. Allerdings bezieht sich dies auf die „*Scotti*“ des Jakobsklosters zu Erfurt, einer jener rein irischen Gründungen, die in Bayern, Thüringen und Österreich vom 12. Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert, ja sogar bis zum 19. Jahrhundert als „Schottenklöster“ bekannt waren. In gerechter Entrüstung gegen die Übertreibungen der Erfurter Schotten rügt der Custos der Nicolaikirche zu Bibra in seinem satyrischen Gedichte von 1281 die Deifizierung St. Brendans in folgenden Worten<sup>19</sup>:

Sunt et Scoti / Qui cum fuerint bene poti /  
 Sanctum Brandanum / Proclamant esse Decanum /  
 In grege Sanctorum, / Vel quod Deus ipse Deorum /  
 Brandani frater / Sit et eius Brigida mater. /  
 Sed vulgus miserum / Non credens hoc fere verum /  
 Estimat insanos Scotos / Simul atque prophanos /  
 Talia dicentes . . .

Wenden wir uns nun der *Navigatio* selbst zu, ihrer Struktur und Stellung in der lateinischen Literatur des Mittelalters. Wie bereits vorher angedeutet, ist die *Navigatio* ein Sammelwerk, zusammengesetzt aus verschiedenen Stoffen. Den Grundstock bilden heidnische und christianisierte keltische Schifferabenteuer, die sogenannten *Immrama*, eine bedeutende Literaturgattung des frühen Irlands. Mit einer dieser Seereisen, mit dem *Immram Maelduin*, hat die *Navigatio* vieles gemeinsam, so daß man annehmen kann, daß der Schreiber der *Navigatio* dieses *Immram* gekannt hat<sup>19a</sup>. Leider haben es die Keltizisten, die sich über das Alter der einzelnen *Immrama* nicht einig sind, versäumt, uns über die Abhängigkeitsfrage befriedigende Auskunft zu geben. Für unsere Betrachtung ist dieser Zusammenhang ja auch von nur geringer Bedeutung. Für uns ist es nur von Wichtigkeit, diesen Grundstock von unserem Dichter auf klösterliche Verhältnisse angewandt zu sehen: Der Führer der Expedition wird zum Abt St. Brendan und seine abenteuerlichen Gefährten werden zu den 14 Mönchen seines Klosters, die auf einem Curach voll Gottvertrauen in das weite Meer hinaustreiben. Sie wollen, dem asketischen Zuge ihrer Zeit folgend, in Nachahmung der Wüste der ägypt-

19) Die Verse beginnen mit Vers 1550 in Theobald Fischer, Nicolai de Bibera Occulti Erfordensis Carmen Satiricum, (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Halle 1870). Vgl. auch Bray Cowan Boyce, Erfurt Schools and Scholars in the Thirteenth Century, (Speculum 24 [1949], 12 ff).

19a) Es ist uns nur in Bruchstücken des 10. Jahrhunderts erhalten und wird einem Aed Finn zugeschrieben, dem „chief scholar of Ireland“. Aber ein Aed ist nur als König von Dál Riata bekannt. Er war kein Gelehrter und starb 777. (cf. Myles Dillon, Early Irish Literature, 1948, p. 125). Ich möchte hier eher an Bischof Aed von Sléibte denken, da Leix und Armagh nicht nur in seinem Leben, sondern auch im *Immram Maelduin*

tischen Mönche im „Deserto oceani“<sup>20</sup> auf einer einsamen Insel büßend ihr Leben Gott weihen, „peregrinari“<sup>21</sup>, wie die technische Bezeichnung dieser asketischen Bewegung lautet. Zu dieser Weltflucht gesellte sich das visionäre Element. Das ursprünglich keltische Elysium, die „Tairairinne“, die „Insulae fortunatae“ der Alten, wird in die „Terra repromissionis“ umgewandelt, das irdische Paradies, an dessen Existenz das frühe Mittelalter glaubte; in ihm sollten Enoch und Elias das Ende der Welt erwarten. Auch verschiedene andere Elemente der heidnischen Vorlage bekommen nun einen christlichen Anstrich: Der Riesenfisch Jascenius wird in den Dienst Gottes gestellt, ein feuerspeiender Berg wird in die Hölle verwandelt und die zahllosen weißen Vögel auf Bäumen und Inseln werden in die Seelen der gefallenen Engel gekleidet. Dazu wird der christliche Gedanke durch einige Zutaten vertieft: Wir begegnen einem Musterkloster, dem von St. Ailbe, mit seinem ewigen Schweigen und Fasten, wir sprechen mit dem Eremiten Paulus, der nicht in Ägypten, sondern auf einer atlantischen Insel sein Leben ohne Nahrung verbringt, wir finden den armen Judas auf einem Steine, halb im Meere versenkt, dem die sentimental gerichtete Theologie des Mittelalters eine gelegentliche Linderung seiner Qualen gewährt. Diese und noch viele andere Elemente werden nun von dem Dichter in eine flüssige Entdeckungsgeschichte vereinigt, die uns vom Anfang an bis zum Ende in Atem hält. Sollte angesichts eines solchen Sammelwerkes, bestehend aus heidnischen, keltischen, christlichen, ja sogar germanischen Stoffen, der Verfasser, ein Mönch, es wagen, dieses Werk als sein eigenes auszugeben und seinen Namen als den des Verfassers zuzusetzen? Wir finden deshalb auch nirgends den Namen des Verfassers der *Navigatio* verzeichnet, selbst nicht in den vernakulären Übersetzungen. Wir werden dies um so eher begreiflich finden, wenn wir daran denken, daß die *Navigatio* ein episches Werk ist. Im Gegensatz zur didaktischen Dichtung wird ja auch im klassischen Epos der Name des Dichters nie genannt<sup>22</sup>, angefangen von Homer und Virgil<sup>23</sup> über Hildebrand und Beowulf bis zum Nibelungenlied und der Gudrun. Wie sollte da ein der „Vanitas terrestris“ entsagender Mönch sich unterfangen, dieses Werk sein eigen zu nennen.

Aber nur ein mit der irischen Sagenwelt und Volkskunde vertrauter Mönch, der zugleich ein ausgezeichnete Kenner der lateinischen Klassik gewesen sein muß, kann als Kompilator in Betracht kommen. Denn

20) Mackinlay J. M., In oceano desertum, (Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland 28 [1849] 129—33).

21) „Peregrinari in Christo“ spielte eine große Rolle auf den keltischen Inseln (vgl. Murphy G., Scotti peregrini, (Studies 17, 1928, 39 ff) Vgl. auch Fuhrmann J. F., Irish Mediaeval Monasteries on the Continent, Subiaco, Kansas, 1927, p. 2 ff.

22) Kroll W., Studien zum Verständnis der röm. Literatur, 1924, p. 27; auch Curtius E. R., Europ. Lit. and the Middle Ages, London 1952, p. 515 ff.

23) Virgil nennt sich nur in der *Georgica* IV, 559.

eine klassische Vorlage, nach der er sein Werk zimmerte, ist deutlich erkennbar: Virgils Aeneide, des Altmeisters des Mittelalters<sup>24</sup>. Sie tritt in der *Navigatio* verschiedentlich klar zutage. Wie in der Aeneis ist die Reise in sieben Jahre eingeteilt, wie in ihr befragt der Leiter der Expedition einen weisen Mann über ihre Zweckmäßigkeit, wie in ihr begegnen wir einem steinschleudernden Polyphem, einschläfernden Quellen und wunderwirkenden Früchten. Selbst in der Latinität verrät sich gelegentlich Virgils Einfluß.

Welche Stellung nimmt nun diese Nachahmung Virgils in der Literatur ein? Paßt sie überhaupt in die Dichtung des 10. Jahrhunderts? Ein Blick auf die ottonische Literatur wird uns sofort die Antwort geben: In kein Jahrhundert hätte sie besser passen können als ins 10. Dieses Jahrhundert ist bekannt als das Schmerzenskind des Germanisten und Lieblingskind des Lateiners. Welch wundervollen, verheißungsreichen Aufstieg hatte doch die vernakuläre Dichtung zur Zeit der Karolinger genommen! Sprache und Literatur standen im Dienste eines großen Werkes: der Christianisierung des Volkes. Im Wessobrunner Gebet hören wir die Antwort auf die Frage: „Woher komme ich?“ und das Muspilli belehrt uns über die Frage: „Wohin gehe ich?“, der Heliand übersetzte die Bibel ins Niederdeutsche und Otfried tat dasselbe für das Hochdeutsche. Taufformeln, Beichtformeln, Glaubensbekenntnisse und die notwendigen Gebete standen den Leuten in den Nationalsprachen genügend zur Verfügung. Mit dem 9. Jahrhundert ist die Bekehrung zum Christentum vollständig zum Abschluß gebracht und das Volk hatte die nötige sprachliche Unterlage zu einem christlichen Leben. Anders stand die Sache bei den oberen Zehntausend. Die oberen Schichten wollten eine Vertiefung und Verfeinerung des christlichen Lebens. Und dazu standen ihnen die Kenntnisse des Lateins und somit die christliche Literatur, die Kirchenväter und die ganze Antike zur Verfügung. Für sie war die Nationalsprache von geringerer Wichtigkeit. Die Geistlichen, die Klöster, der Adel und die Höfe waren die Träger dieser lateinischen Dichtung; sie alle konnten Lateinisch. Somit kommt es zu jener interessanten Blüte der lateinischen Literatur des 10. Jahrhunderts, die wir gemeinhin als die „ottonische“ bezeichnen. Vom Standpunkt der deutschen Literatur aus betrachtet ist es jene oft falsch verstandene und beklagte Lücke, die sich in den Zeitraum zwischen 900 und 1050 legt. Ihr Anfang und Ende lassen sich vielleicht durch zwei Eckpfeiler in der deutschen Literatur bestimmen: Um 900 läßt sich Bischof Waldo von Freising Notkers Übersetzung des 138. Psalms (die Otfried Handschrift F) abschreiben und im Jahre 1063 läßt Bischof Gunther von Bamberg das mittelhochdeutsche Ezzolied verfassen. Dieser Zeitraum von eineinhalb Jahrhunderten steht im Dienste der lateinischen Dichtung. Sogar Übersetzungen von Werken der Nationalsprachen ins Lateinische finden nun statt. So zum Bei-

24) Auf eine klassische Vorlage der *Navigatio* wies schon H. Zimmer hin in „Celtica“, (Zeitschr. f. dt. Altertum 33, 190 ff.).

spiel muß es sich Ratberts deutsches Galluslied gefallen lassen, verlateinisiert zu werden, um, wie Ekkehart IV. sagt, „einer schöneren Melodie würdig zu werden“. Gewiß gibt man gerne zu, daß dieses Jahrhundert nicht die Größe des vorausgehenden oder des folgenden Jahrhunderts erreicht. Die Zentralisierungskraft des großen Karls war eben geschwunden und schwer mußten die Ottonen kämpfen, um das lose Gefüge zusammenzuhalten. Das Zentrum des Lernens war soeben weiter ostwärts verschoben worden. Nicht mehr an der Loire oder dem Po sind die fruchtbaren Täler geistigen Schaffens, sondern an der Mosel, dem Rhein und der Donau. Statt Orleans und Tours haben wir nun Trier, Fulda und Tegernsee. Diese Neuverlegung brauchte Zeit zur Konsolidierung. Selbst Neuland sollte dem alten Reiche angegliedert werden. Dazu griffen die Ottonen über die Elbe hinüber und belasteten sich mit der Eroberung und Missionierung heidnisch-slavischer Territorien. Die Gelehrten des 10. Jahrhunderts sind deshalb über eine viel größere Fläche verteilt als die der vorausgehenden Jahrhunderte und bewegten sich, wenigstens dem Osten zu, innerhalb der Grenzen, in denen die christliche Zivilisation selbst nach tausend Jahren so hart für ihre Existenz kämpfen sollte. In der Musik haben wir damals Hucbald von St. Amand, der den Grundstock für die mittelalterliche (und ultramoderne) Musik legte, in der Geschichte Flodoard und Glaber und den Anonymus der *Gesta Berengarii*, in der Lyrik Luitprand, Gerbert und Aymond, in der Philosophie Fulbert und Johannes Scottus. In Nachahmung von Peters von Pisa Berufung durch Karl den Großen hatte Otto der Große Gunzo von Navarro zum Reformator des deutschen Geisteslebens aus Italien importiert<sup>25</sup>. In St. Gallen blühte das Dreigestirn Notker, Tutilo und Ratbert<sup>26</sup>, „nostrae republicae senatores“ und bereits erklang das „Quem quaeritis in sepulcro, Christicolae?“, die Grundlage des modernen Dramas<sup>27</sup>. In der ersten Hälfte und gegen die Mitte zu haben wir denn auch die Großwerke des Jahrhunderts. Neben den unzähligen Heiligenlegenden, die dem Jahrhundert ihre Prägung aufdrücken und den Bollandisten Delehaye dazu veranlassen, es das Jahrhundert der Heiligenleben zu nennen<sup>28</sup>, haben wir die berühmte *Ecbasis captivi*, das Produkt eines Toulser Klosters, die mit ihren Anspielungen auf klösterliche Zustände wohl als ein Kind der Gorze-Trierer Reform anzusprechen ist. Sodann erschien der gewaltige *Waltharius manu fortis*, geschrieben für den kampfesfrohen gebildeten jungen Mann in lateinischen Hexametern. Für die feingebildeten Stände schrieb die adelige Nonne Hroswitha von Gandersheim ihre lateinischen Komödien. Der asketische Geist, der in der Luft lag – drei Reformen gehören ins 10. Jahrhundert: die Gorze-

25) Cf. Migne, PL 136, c. 1283., „Ejusdem Gunzonis epistola ad Augienses fratres.“

26) Cf. *Ekkehardi IV Casus S. Galli*, (MGH, SS. II, pp. 94–101).

27) *Regularis Concordia of St. Ethelwold*. (Text in Chambers, *Mediaeval Stage*, II, 309).

28) Delehaye D. H., *Les Légendes hagiographiques*, Bruxelles 1927, p. 45.

Trier Reform in Lothringen, Cluny in Frankreich und die Dunstons in England — verlangte eine Auseinandersetzung mit den zwar geliebten<sup>29</sup>, aber gefährlichen Klassikern und ihren heidnischen Gedanken. Sie zu christianisieren und in christlichem Gewande vorzuführen mußte das Bestreben des Mönches des 10. Jahrhunderts sein. Wir sehen diese Tendenz bei *Waltharius*, der in Nachahmung seiner homerischen Helden seinen Helden die fürchterlichsten Kämpfe bestehen läßt, ihn aber am Schlusse mit seiner Hilde zum Traualtar schreiten läßt. Noch klarer ist diese Tendenz bei Hroswitha, die den Terrenz verchristlicht und statt der losen Weiber des Römers uns tugendsame Frauen christlicher Prägung vorführt. Auch Notker, „*divinis erectus*“, rät dem jungen Salomon, dem späteren Abte von St. Gallen, von der Lektüre der Heiden ab und empfiehlt ihm dafür Prudentius, Juvenus, Sedulius und Prosper<sup>30</sup>. Selbst Odo von Cluny hat eine große Liebe zu Virgil<sup>31</sup>, aber in seiner Klosterbibliothek ist es auch Brauch bei der Anforderung eines heidnischen Buches während des Silentiums sich wie ein Hund hinter den Ohren zu kratzen, statt die Finger in Nachahmung des Umblätterns zu bewegen, wie bei christlichen Büchern<sup>32</sup>. Auch Maiolus, der Bibliothekar und spätere Abt von Cluny, der die heidnischen Bücher und „Lügen“ Virgils gründlich studiert hat, will nicht auch andere von der Geschwätzigkeit Virgils besudelt wissen<sup>33</sup>. Und Rather von Lüttich, der Bischof von Verona weigert sich jemanden auszuweihehen, der nicht die *Artes Liberales* in einer Klosterschule oder mit einem guten Lehrer studiert hatte, schaut aber mit scheelen Augen auf die italienischen Bischöfe, die sich damit zu sehr befassen<sup>34</sup>. Auch die *Navigatio* ist, wie wir oben gesehen

- 29) Im 10. Jahrhundert wurden sogar, wie eine Hs. zeigt, einige Gespräche Aeneas' in Gesang umgesetzt. Zum klassischen Kanon gehörten damals, nach Walter von Speyer (975) Virgil, Homerus (*Ilias latina*, eine armselige Zusammenfassung der *Ilias* in 1070 Hexametern), Martianus Capella, Horace, Persius, Juvenal, Boethius, Statius, Terence, und Lucan. Cf. Curtis E. R., *Europ. Lit. and the Middle Ages*, p. 48; Waddell H., *The Wandering Scholar*, London 1932, p. 82.
- 30) Cf. Notker Balbulus, *De Interpretibus Div. Scripturarum*, vii, c. 1000 (Migne, PL 131: „Si vero metra requisieris, non sunt tibi necessariae gentium fabulae, sed habes in Christianitate prudentissimum Prudentium.“).
- 31) Cf. *S. Odonis Vita Altera* (Migne, PL 133, c. 89): „Tanto scientiae ducebatur amore, ut ad legendas naenias poetarum colorati sermonis elegantia raperetur. Propositum illius fuit, ut Virgilii Maronis librum ex ordine lecteret... vidit vas grande mira exterius pulchritudine venustatum, sed interius innumeris serpentibus aestuantem... abrenuntians deinceps Virgilio et pompis eius...“
- 32) Cf. Martène, *De Antiqu. Mon. Rit.*, V, c. 18.
- 33) Cf. *Vita S. Maioli*, (Migne, PL 137, c. 752): „Legerat isdem vir Domini libros olim antiquorum philosophorum Virgiliique mendacia, quae nolebat nec ipse jam audire, nec alios legere. Sufficiunt, inquit, divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa Virgilii vos pollui facundia.“
- 34) Cf. *Ratherii episcopi Veronensis praelequiorum libri six*, (Migne, PL 136, c. 291).

haben, nicht nur eine geschickte Adaptierung an ihre irische Umgebung, sondern auch eine Verchristlichung der heidnischen Vorlage. Aeneas wird zum Abte St. Brendan, das Elysium zur „Terra repromissionis“, der feuerspeiende Berg zur Hölle, der Polyphem zum Teufel, etc. Diese Verchristlichungstendenz allein schon weist der *Navigatio* einen Platz im 10. Jahrhundert ein, selbst wenn keine weiteren Anhaltspunkte dafür vorlägen.

Somit kommen wir zum letzten Punkte unsrer Betrachtung: der *Verfassung*. Wie wir bereits gesehen, kann und darf die *Navigatio* als Epos keinen Verfassernamen führen. Wer aber konnte der geschickte Kompilator sein, der die verschiedenen Komponenten klug zusammengestellt und in elegantem lateinischen Kleide vorgeführt hat? Es muß ein lothringischer Schotte der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts gewesen sein, der zu seiner Allgemeinkenntnis auch noch eine ausgezeichnete klassische Gelehrsamkeit aufgewiesen haben muß, um die Redaktion des Werkes bewerkstelligen zu können. Von den bereits erwähnten großen Persönlichkeiten des Jahrhunderts konnte es keiner gewesen sein, da ihnen die Kenntnis des irischen Hintergrundes fehlte. Alle Mutmaßungen passen nur auf einen einzigen Schotten, der alle Voraussetzungen, die wir für die *Navigatio* festgelegt haben, erfüllt. Es ist *Israel*, *Episcopus*, *Scottigena*. Die Quintessenz seines Lebens, das vor kurzem in einem Aufsatz in dieser Zeitschrift untersucht wurde<sup>35</sup>, ist folgende: Israel war ein Flüchtling, der vor den Normannen nach Lothringen geflohen war. Er gehörte dem Laoner schottischen Gelehrtenkreise an. Seine Gelehrsamkeit wurde von seinen Zeitgenossen hervorgehoben. Remigius erwähnt ihn in seinem Kommentar über die *Ars metrica* des Donatus und Froumund von Tegernsee, der in Köln weilte, verherrlicht den Präsul Israel in einem Akrostikon. Nur eines seiner Werke kann ihm mit Gewißheit zugeschrieben werden, ein Loblied auf Erzbischof Radbert von Trier. Seine übrigen Werke sind entweder nicht von ihm gezeichnet oder sind als verloren zu gelten. Ende der dreißiger Jahre wirkte er als Prinzenzieher am kaiserlichen Hofe. Niemand anderer war ihm anvertraut als Bruno, Ottos Bruder, dem als späterem Kanzler des Reichs und Erzbischof von Köln die Aufgabe zufiel, Lothringen dem Reiche zu erhalten. Brunos Zuneigung und Dankbarkeit für seinen Lehrer ersehen wir aus der *Vita Brunonis*, in der Israel eigens erwähnt wird. Als lothringischer Schotte wurde denn Israel auch später zur Politik herangezogen. Er ist der einzige Nichtwürdenträger, der unter den Teilnehmern des Verduner Konzils im Jahre 947 genannt wird. Die *Navigatio* muß wohl schon vorher erschienen sein, denn ein Jahr später, im Jahre 948, wird das neugegründete Bistum über der Elbe „Brendanburg“ getauft. In aller Wahrscheinlichkeit lag sie schon in den dreißiger Jahren fertig vor und war die Ursache seiner Berufung an den kaiserlichen Hof.

35) Cf. Selmer Carl, Israel, ein unbekannter Schotte des 10. Jahrhunderts, (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, [1950], 62, 69—86).

Die Abfassung einer Visionsgeschichte war sicher ganz dazu angetan, den Verfasser am Hofe zur *persona gratissima* zu machen. Sie war ein wirksamer Empfehlungsbrief für Berufungen an einen Hof, der Visionsgeschichten zu politischen Zwecken zu beugen wußte. Der karolingische Hof war dafür vorbildlich: Kaum hatte Walafrid Strabo aus St. Gallen seine *Visio Wettini* 827 niedergeschrieben, als er auch schon als Prinzen-erzieher an den Hof gerufen wurde. Und noch wissen wir nicht, ob es das pädagogische Element war, das ihn als Visionsschreiber besonders dazu befähigen sollte, auf den jungen Prinzen einzuwirken, oder die politische Ausbeutemöglichkeit, die sich aus der Tatsache ergab, daß der feingebildete Nachahmer virgilianischer *Adynata* den großen Karl geradewegs in die Hölle versetzte<sup>36</sup>. Welche Möglichkeiten konnte man sich von Israel am kaiserlichen Hofe erwarten? Israels Einfluß ging natürlich weit über die erzieherischen Grenzen hinaus. Das Prestige, das ihm die *Navigatio* gab, machte ihn zum Führer der lothringischen Schotten. Und sobald sein junger Freund Bruno Kanzler des Reiches wurde, sehen wir fremde Notare in der Kanzlei, die sich durch ihre eigenartige Latinität auszeichnen. Wir sehen aber auch Israel selbst als Teilnehmer an der Verduner Synode von 947, wo er als einziger Nichtwürdenträger in einem Atem mit Ratbert von Trier, Artold von Reims, Odalrich von Aix, Adalbero von Metz, Josselin von Toul, Hildebold von Münster, Aginold von Gorze, Odilo von Stavelot und Bruno von Köln aufgeführt wird<sup>37</sup>. Offenbar machte Brunos Aufgabe, Lothringen dem Reiche zu erhalten<sup>38</sup>, Israel dem Erzbischof unentbehrlich. Wir sehen seinen Einfluß, d. h. den der *Navigatio* aber auch in der Benennung der neugewonnenen Inselfestung in der Havel, die von Bruno und seinen Kanzleisekretären „Brendanburg“ genannt wurde<sup>39</sup>. Ob wir Brunos Einfluß auch in der Begründung des irischen Klosters St. Panthaleon zu Köln sehen können, ist noch nicht geklärt, zum mindesten aber wahrscheinlich, ebenso wie die den Schotten zugedachte Rolle bei der Christianisierung der neugewonnenen slavischen Provinzen noch weiterer Untersuchung bedarf. Israel selbst aber sehen wir, getreu den Prinzipien der Reformschotten, als armen Monachus sein Leben in St. Maximin, Trier, enden<sup>40</sup>, demselben St. Maximin, aus dem die älteste *Navigatio* stammt. Sein Name wird in Nekrologen lothringischer und sächsischer Klöster erwähnt.<sup>41</sup>

36) Heitonis *Visio Wettini*, (MGH, Poetae lat. aevi Carolini II, 271.).

37) Flodoardus (MGH, SS III, 394).

38) W a t t e n b a c h W., Deutschlands Geschichtsquellen, 1904, I, 359, 401, glaubt, ohne Brunos Hilfe wäre Lothringen Otto I. verloren gegangen.

39) S e l m e r C., ebd. (Traditio IV, 412).

40) H o n t h e i m , Prodomus Historiae Trevirensis dipl. et pragm., Aug. Vind. 1757, II, 593.

41) Erwähnt sei hier noch als abrundende Literaturangabe die jüngst erschienene Studie von Georg S c h r e i b e r , Irland im deutschen und abendländischen Sakralraum. Zugleich ein Ausblick auf St. Brandan und die zweite Kolumbusreise, Köln 1952.